Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 281. **Dienstag** den 5. Juni 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 5. Juni.

Die Nachricht des „Sächsischen Kirchen- und Schulblattes“, es sei ihm vom Präsidenten des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums auf die von diesem gelegentlich der Meißener Conferenz zu der sogen. **Kniebeugungsfrage** abgegebene Erklärung folgende Mittheilung zugegangen:

„Nach einer dem evangelisch-lutherischen Landesconsistorium zugegangenen amtlichen Mittheilung hat Se. Majestät der König genehmigt, daß die für das Frohnleichnamsfest ertheilten Weisungen in gleicher Weise auch für die dienstliche Theilnahme evangelischer Pagen an den Oster-Processionen und überhaupt für alle Fälle ihrer dienstlichen Theilnahme an katholischen Gottesdiensten zu gelten haben. Das Cadettencorps wird demzufolge Weisung erhalten: 1) zu den in der katholischen Hofkirche stattfindenden Feierlichkeiten, zu denen Pagen gebraucht werden, in erster Linie Pagen katholischer Confession heranzuziehen und, wenn solche nicht oder in nicht genügender Zahl vorhanden sein sollten, 2) die dazu verwendeten Pagen evangelischer Confession zu instruiren, daß sie während ihres Dienstes in der katholischen Hofkirche eine Kniebeugung nicht auszuführen haben.“

— diese Nachricht liefert den erfreulichen Beweis, daß Se. Majestät König Albert, wie wir von vornherein annahmen, dem kriegsministeriellen „Nun erst recht“ keine Folge gegeben sehen will. Inwieweit die von Sr. Majestät genehmigten Bestimmungen sich mit dem älteren, den Kirchendienst in der katholischen Kirche regelnden Commandanturbefehle decken, resp. ihn erweitern, können wir im Augenblicke nicht übersehen, da uns jener Befehl nur theilweise durch die vielbesprochenen und vielbeklagten Auslassungen des „Dresdner Journals“ und der „Leipziger Zeitung“ bekannt geworden ist. Hierüber, sowie auch darüber, ob die hinsichtlich des Präsentirens „in Höhe des Baldachin's“ von evangelischer Seite erhobenen Beschwerden Berücksichtigung bereits erfahren haben oder erfahren sollen, wird man wohl von berufener Seite bald Näheres erfahren. Jedenfalls kennt man jetzt die Stelle, an die man sich eventuell zu wenden hat. Nicht immer ist anscheinend der rechte Weg eingeschlagen worden, anscheinend auch nicht in einer Angelegenheit, über welche die „Allgem. Evangel.-Luther. Kirchenzeitung“ in ihrer letzten Nummer folgendermaßen Beschwerde führt:

„**Aus Dresden kommen neue seltsame Nachrichten.** Das „Dresdner Journal“, jenes officielle Organ, das in wenig glücklicher Weise die Kniebeugung evangelischer Pagen bei der Frohnleichnamsfeier zu rechtfertigen versuchte, hatte über die Meißener Conferenz einen Bericht gebracht und dabei von der Frohnleichnamsdebatte nur die Erklärung des Consistorialpräsidenten von Zahn und zwar in ihrer ganzen Ausdehnung angeführt, von der übrigens höchst erregten Besprechung und von der gefaßten Resolution aber nichts weiter veröffentlicht, als den kurzen, noch dazu unrichtigen Satz: „Die Debatte ergab die Annahme einer gedruckt vorliegenden Resolution.“ Der Vorsitzende der Conferenz, Professor D. Rietschel, sandte dem Blatte eine Berichtigung zu, daß die gedruckte Resolution nicht angenommen, sondern abgeändert worden sei, und legte den Wortlaut der Resolution mit der Bitte um Abdruck vor. Das Blatt schwieg. Auf nochmalige Anfrage kam die Antwort: „Daß der Abdruck der mitgetheilten Resolution im Interesse des confessionellen Friedens nicht wünschenswerth erschien, und daß die Redaction deshalb bedauert, aus dem nämlichen Grunde eine Berichtigung in der gewünschten Form ablehnen zu müssen.“ Das amtlich redigirte Journal hält sich demnach für berechtigt, über eine Versammlung, deren Beschlüsse es nicht billigt, nicht nur mangelhaft, sondern falsch zu berichten. Es glaubt sich von der ersten Pflicht der Publicistik, der der Wahrhaftigkeit, dispensiren zu können. Wir bezweifeln sehr, ob ein solches Verfahren dem „confessionellen Frieden“ dient, noch mehr freilich, ob es für das Ansehen der Regierung nützlich ist. Man hat in Dresden in dieser Sache nachgerade so viele Fehler gemacht, daß es an der Zeit wäre, damit aufzuhören.“

In diesem Falle wäre doch der allein richtige und allein erfolgreiche Weg der der Klage auf Grund des Preßgesetzes gewesen. Der Richter würde der Redaction des „Dresdner Journals“ schon klar gemacht haben, daß für sie dieses Gesetz ganz ebenso besteht, wie für die jedes anderen Blattes. Daß statt der Anrufung des Richters die Anstimmung eines Klageliedes beliebt worden ist, hat die unangenehme Folge, daß die „Tägl. Rundsch.“ über die sächsischen Verhältnisse folgende Bemerkungen macht:

„Die Sache wird, wie es scheint, immer ärger. Bisher haben wir von dem „Dresdener Journal“ nur gewußt, daß seine Redacteure Beamte sind, die von der Regierung nach Belieben als solche geschützt oder verleugnet werden können. Jetzt erfahren wir, daß, abgesehen von der erwähnten sinnreichen Einrichtung, das officielle sächsische Organ auch außerhalb des Preßgesetzes steht. Denn bekanntlich besteht für die ganze deutsche Presse laut Reichsgesetz der Berichtigungszwang. Das sächsische Regierungsorgan setzt sich einfach darüber hinweg und nimmt ein Privilegium wahrheitswidriger Berichterstattung [illegible] Anspruch. Da, wie gesagt, [illegible] Redacteure des Blattes an Gerichtsstelle als Beamte anerkannt sind, so erscheint die Frage berechtigt: Was sagt die königlich sächsische Regierung zu dieser offenkundigen Verletzung eines Reichsgesetzes durch königlich sächsische Beamte?“

Wir erinnern uns, daß auch anderwärts, selbst in Preußen, amtliche Organe der gesetzlichen Berichtigungspflicht sich zu entziehen gesucht haben. Da hat man aber auch nicht gezögert, vor die rechte Schmiede zu gehen. Und wäre das auch in diesem Falle geschehen, so würde das Berliner Blatt inne geworden sein, daß auch in Sachsen Reichsgesetze nicht ungestraft verletzt werden dürfen.

Beinahe wäre die Fraction der **süddeutschen Volkspartei** einmal in einer Frage einig gewesen. In der Fleischbeschaufrage nämlich, und zwar sollte offenbar die Einigkeit in der Weise hervortreten, daß die Fraction in corpore der Abstimmung fern bliebe. Aber die schlimme deutsche Untugend des Nichtzusammenhaltens verpfuschte diesen von Gewissenhaftigkeit und glühendem Eifer für das Volkswohl eingegebenen Plan. Es fand sich ein Verräther, der mit der die „Demokraten“ im Reichstag auszeichnenden agrarischen Gesinnung nicht zurückhielt. Wir lesen über diese höchst erbauliche Abstimmungsgeschichte im „Vorw.“ das Folgende:

Die „Frankfurter Zeitung“ ist über wichtige Vorkommnisse in ihrer eigenen Partei nicht unterrichtet. In einem „Kraftprobe Nr. 2“ überschriebenen Berliner Briefe berichtet das Hauptorgan der süddeutschen Volkspartei über den Schlußverlauf der Reichstagsverhandlungen über das Fleischbeschau-Gesetz. Dabei schreibt das Blatt:

„Gegen das Gesetz haben, weil es Einfuhrverbote und damit eine bewußte Vertheuerung der Fleischnahrung enthält, die Socialdemokraten, die Volksparteiler und sämmtliche Freisinnige gestimmt.“

An dieser Notiz ist Alles richtig, nur daß die „Volksparteiler“ gegen das Gesetz gestimmt haben, ist nicht wahr. Erstens kann von einer Theilnahme von Volksparteilern an der Abstimmung über das Fleischbeschau-Gesetz überhaupt nicht die Rede sein, denn von den sieben Mann, die die Partei im Reichstage zählt, fehlten bei der entscheidenden namentlichen Abstimmung über das Gesetz nicht weniger als sechs. Der einzige Abgeordnete aber, der von der Partei im Hause anwesend war, der Abgeordnete für Beerbronn, Augst, er stimmte nicht gegen, sondern für das Gesetz, wie er für dasselbe auch bereits in der Sitzung vom 21. Mai gesprochen hat. Die Volksparteiler haben also nicht gegen die Fleischvertheuerung gestimmt, sondern sich in ihrer Mehrzahl um die Abstimmung gedrückt oder gar dafür gestimmt. Diese Thatsache ist durch keine Flunkerei aus der Welt zu schaffen.

Allerdings nicht. Uebrigens hatte sich die „deutsche Volkspartei“ auch bei der Abstimmung über das jetzt geltende Flottengesetz absentirt und in Frankfurt a. M. ein höchst dringliches Parteifest abgehalten. Wie sie sich wohl zur gegenwärtigen Flottenvorlage verhalten werde? Für das Endergebniß sind ihre Entschließungen indeß „egal“.

Am 3. Juni ist in Graz, der Hauptstadt Steiermarks, die 20. Hauptversammlung des **Wiener deutschen Schulvereins** abgehalten worden, wie uns ein Privattelegramm meldete, unter großartiger Betheiligung der deutschen Bevölkerung. Nach der jüngst herausgegebenen Uebersicht über die Thätigkeit des Vereins wurden Ende 1899 16 Vereinsschulen mit 85 Classen [illegible] die Schulen zu Bericht [illegible] misch-Trübau, Drislawitz, Jablonetz, Pilsen (Prager Vorstadt) und Kölscha bei Zechnitz, in Mähren die zu Eisenberg und Pawlow, in Schlesien die zu Königsberg und Troppau (Katharer Vorstadt), in Galizien die zu Lipnik, in Steiermark die zu Lichtenwald, St. Egidi und Sauerbrunn, in Krain die zu Laibach und Mainle. Neue Schulen wurden im letzten Jahre nicht errichtet, auch wurde keine Erweiterung einer bestehenden vorgenommen. Dagegen wurden die Schulen zu Michalkowitz in Schlesien und zu Teschemoschna in Böhmen aufgelassen, weil öffentliche deutsche Schulen in diesen Orten errichtet werden mußten. Die fünfclassige Vereinsschule in Pilsen wurde in eine dreiclassige Anstalt verwandelt. In 17 Orten, in denen einst keine deutschen Volksschulen bestanden, sind durch den Wiener Schulverein zuerst Privatvolksschulen errichtet worden, die man später in öffentliche deutsche Schulen umwandelte. Es ist dies geschehen in Böhmen: in Wölching, Böhmisch-Schumburg, Großgallein, Jablonetz, Josefstadt, Königinhof, Teschemoschna, Naßlab, Wranova, in Mähren: in Freiberg, Königsfeld und Paulowitz, in Brünn, in Kellerndo und Schreibendorf, in Schlesien: in Jarkowitz-Wlastowitz und Michalkowitz, in Steiermark: im Pitersdorf. Von den 31 Vereinskindergärten finden sich in Böhmen, Mähren und Schlesien 25, in Steiermark, Krain und Tirol 6. Die Errichtung von drei neuen Kindergärten in Böhmen und Mähren wurde für 1900 in Aussicht genommen, 12 andere Kindergärten, einst vom Schulverein in Wien ins Leben gerufen, bestehen noch als Gemeinde- oder Privatkindergärten. Im verflossenen Jahre wurden ferner 50 Schulen und 52 Kindergärten mit ansehnlichen Beiträgen unterstützt, Schulbausubvention erhielten 10, Bibliotheken 15 Gemeinden. Mit Lehr- und Lernmitteln wurden 41 Schulen bedacht. Theils zur Gewinnung, theils zur Erhaltung tüchtiger Lehrer an Schulen sprachlich bedrohter Orte wurden 96 Gehaltszulagen und Ehrengaben verwilligt. In 73 Schulen wurden Weihnachtsbescherungen veranstaltet. Die Gesammteinnahmen des Vereins im Jahre 1899 betrugen 222 376 fl. gegen 203 431 fl. im Jahre 1898. Die frühere Höhe der Einnahmen (1889 302 850 fl.) ist leider noch nicht wieder erreicht worden. Der unantastbare Gründerfonds, von dem nur die Zinsen verwendet werden dürfen, beträgt zur Zeit 193 455 fl. Beklagenswerth ist es, daß die Errichtung dieser höchst nöthiger deutscher Schulen immer wieder hinausgeschoben werden mußte, weil es an den Mitteln fehlt.

Die Ansicht Derer, die dem **französischen Ministerium Waldeck** noch eine längere Lebensdauer prophezeiten, scheint sich, trotz des Zwischenfalls, der zur Demission Galliffet's geführt hat, bewahrheiten zu sollen. Die letzte Kammersitzung ist verhältnißmäßig ruhig verlaufen und hat mit einem eclatanten Siege des Cabinets über die turbulenten Elemente der antiministeriellen und nationalistischen Parteien geendet. Die Parole: Keinen Spectakel mehr machen, sondern arbeiten, eine Parole, die von dem Ministerium ausgegeben wurde, hat die Zustimmung von gut zwei Dritteln der Abgeordneten — auch im Senat — gefunden. Der Weg zum Bösen wird zwar auch wohl in diesem Falle mit guten Vorsätzen gepflastert sein, und wir werden noch manche aufgeregte Sitzung erleben, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß die kleine, mehr der Noth als den eigenen Trieben gehorchende Regierungsmehrheit mindestens bis nach Schluß der Ausstellung zusammenhalten wird. Inzwischen geht, wie dem „Hamb. Corr.“ geschrieben wird, in der nationalistischen Presse die Hetze gegen den neuen Kriegsminister munter weiter, der sich bereits als der energische Mann erweist, für den er von verschiedenen Seiten ausgegeben [illegible] seiner ersten Regierungshandlungen war, wie mitgetheilt, ein Verleumdungsproceß, den er gegen die „Aurore“ und auch gegen den „Intransigeant“ anstrengte. Die Auflösung des bisherigen Militärcabinets scheint er auf den Rath seines Vorgängers vorgenommen zu haben. Hat doch Galliffet, allen Traditionen entgegen, es nicht für angezeigt gehalten, sich von den Officieren seines Cabinets und den Beamten seines Ministeriums zu verabschieden. Das heißt doch, daß General Galliffet die betreffenden Beamten und Officiere seines Dankes nicht für würdig hält. Galliffet hat sich auch wiederholt dahin ausgesprochen, daß er hauptsächlich wegen der in seinem eigenen Cabinet und in seinem eigenen Ministerium gegen ihn gesponnenen Intriguen gegangen sei. Nach dem „Temps“ behält General André vom bisherigen Civilcabinet des Kriegsministers außer dem Director Cazelles den Unterchef Morel bei.

Der Krieg in Südafrika.

-ρ. In London schon vor einigen Tagen verbreitete Nachrichten, daß

Pretoria

von den Boeren aufgegeben und daß die britische Flagge bereits auf dem von der Statue der Freiheit überragten Centralthurm des Regierungsgebäudes gehißt sei, haben sich nicht bewahrheitet, vielmehr wird über Lourenço Marques gemeldet, daß die Boeren nach Ankunft starker Commandos von

---

Feuilleton.

Aus dem Leben einer Russin.

1\] **Von Ch. v. Fabrice.**

Nachdruck verboten.

Nach langer Unterbrechung, die der für Rußland so verlustreiche Krimkrieg herbeigeführt hatte, entfaltete sich in den höheren Kreisen Petersburgs mit dem Beginn des Winters 1856 wiederum das gesellschaftliche Leben in altgewohntem Glanze. Prachtvolle Feste und Vergnügungen aller Art folgten sich in ununterbrochener bunter Reihe.

Bei allen Festen der engsten Hofkreise zählte Anna Feodorowna, die eben erst die kaiserliche Erziehungsanstalt für adelige Fräulein verlassen hatte und nun von ihrem Vater, dem hochangesehenen General Grafen von Somienski, bei Hofe vorgestellt und damit in die große Welt eingeführt worden war, zu den gefeiertsten und meist umworbensten Schönheiten. Und in der That sah sie wunderhübsch aus, die kleine Comtesse, wenn sie am Arme ihres Vaters in Gesellschaften erschien, und lustig, ja selbst übermüthig sprühten ihre Augen unter den dunklen Wimpern hervor bei dem ihr noch ungewohnten Anblick all' des Glanzes, der sie hier mit farbenreich blendendem Schimmer verführerisch umfing. Der früh verwittwete General liebte seine Tochter, sein einziges Kind, innig, war jedoch von einer unbeugsamen Starrheit in allen Principienfragen. Auch von ihr forderte er die völligste Unterordnung und überwachte scharf und genau jeden ihrer Schritte. Dies schien freilich keine allzu schwere Aufgabe zu sein.

Mit der in der slawischen Natur liegenden leichten Anpassung an das elegante Gesellschaftsleben hatte Anna Feodorowna sehr bald die vollendete Sicherheit des Auftretens gewonnen, wie sie ihre Stellung in den Salons der höchsten Kreise der Residenz erforderte. Keck und graziös, wie eine kleine Königin, stand sie alsbald im Kreise zahlreicher Verehrer, und nahm mit entzückendem, kindlich übermüthigem Lächeln die überschwenglichen Huldigungen entgegen, mit denen diese sie von allen Seiten überschütteten. Anscheinend zeichnete sie keinen unter der großen Schaar ihrer Courmacher irgendwie im Besonderen aus. Dennoch hatte längst in aller Heimlichkeit ihr leidenschaftliches, heißes Herzchen sich der Liebe Allgewalt geöffnet. Im Hause einer befreundeten Familie war sie einem jungen, polnischen Gutsbesitzer, aus dem Gouvernement Radom, begegnet, Paul von Krasinski, welcher, seiner Angabe nach, Geschäfte halber den Winter in Petersburg verlebte und durch seine Familienverbindungen bald in den ersten Häusern und Clubs Zutritt gefunden hatte. Von schöner, schlanker Gestalt, war der dunkellockige, geschmeidige Pole, mit den blitzenden schwarzen Augen und den von einem feinen, eleganten Schnurrbart leicht beschatteten rothen, jugendfrischen Lippen bald ein Liebling der Salons. Ein unermüdlicher flotter Tänzer, erfreute er sich vor Allem der Gunst der Damen, welche darin übereinstimmten, besonders seine dunklen, im Gespräche oft seltsam aufleuchtenden Augen wunderbar bezaubernd und unwiderstehlich zu finden.

Auch Anna fühlte sich bald von Krasinski's ritterlich vornehmem Wesen sympathisch angezogen. Immer häufiger beschäftigten sich ihre Gedanken in einsamen Stunden mit dem eleganten Cavalier, der ihr wie eine Idealgestalt männlichen Wesens und ritterlicher Tugenden erschien. Je öfter sich ihre schüchternen Blicke mit seinen Augen begegneten, die stets so verliebt bittend und voll schwärmerischer, glühender Verehrung auf sie gerichtet waren, desto mehr verschwanden die Bedenken und Vorurtheile, die sie als echte Tochter eines Altrussen gegen polnisches Blut hegte. Als dann ein Tag kam, wo er, die günstige Gelegenheit eines Gartenfestes benutzend, ihr seine Liebe gestand, vermochte sie nicht, ihn abzuweisen, wozu sie noch kurz vorher fest entschlossen gewesen war. Seit jener seligen Stunde, in der sich ihre Herzen gefunden hatten, lebte sie wie in einem Freudenrausche. Alle Bedenken von sich werfend, deuchte es ihr bald sicher und selbstredend, daß sie im Verein mit dem Geliebten leicht alle Hindernisse überwinden würde, die sich ihrer Liebe entgegenstellten. Nur der Gedanke an ihren Vater, dessen Abneigung gegen Polen ihr wohlbekannt war, während seinerseits ihr Erwählter aus seiner feurigen Liebe zu seinem unglücklichen Vaterlande und aus seinen Hoffnungen auf dessen Wiederauferstehung von seinem tiefen Fall vor ihr nun kein Hehl mehr machte, drängte sich manchmal störend und beängstigend in ihr junges Liebesleben. Um so mehr erkannte sie, daß vorläufig ihr süßes Geheimniß vor Aller Augen sorgsam verborgen bleiben und eine günstige Wendung erwartet werden müsse, ehe sie daran denken konnten, des Vaters Einwilligung zu erlangen. Gerade diese Heimlichkeit gab jedoch ihrer Liebe nur einen weiteren neuen Reiz.

Bald liebte sie mit der ganzen heißen Leidenschaftlichkeit ihres Temperaments. Ihr eleganter, ritterlicher und treuer Verehrer wurde mehr und mehr der geheime, aber absolute Beherrscher aller Regungen ihres noch kindlich vertrauenden Herzens. So hegte sie auch keinerlei Bedenken, als er ihr vorschlug, im Geheimen regelmäßig wenigstens Briefe mit ihm zu wechseln. Sahen sie sich doch oft tagelang nur wenige flüchtige Augenblicke, und immer nur in größeren Gesellschaften, wo es vor Allem galt, ihr Glück vor den scharfen Augen so vieler müßiger und boshafter Beobachter zu verbergen. Jede andere Gelegenheit, von ihrer Liebe zu sprechen und ihren schwärmerischen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, fehlte Anna Feodorowna. Die einzige Möglichkeit hierzu bot eben nur ein verstohlener Briefwechsel, den einzurichten der listige Scharfsinn des liebenden Mädchens, wie die Weltkenntniß und Geschicklichkeit des schönen Polen bald einen sicheren Weg fanden. In dem Bestreben, dem Geliebten ein getreues Bild ihres täglichen Lebens zu geben, gestaltete sich besonders von Seiten Anna Feodorowna's dieser Briefwechsel bald zu einem sehr lebhaften. Auch fand sie Gefallen daran, ihrem Verlobten ausführliche Schilderungen aller Personen ihrer Umgebung zu schreiben, wobei sie in jugendlicher Unbesonnenheit mancherlei spöttisch witzige Bemerkungen nicht scheute. Und Paul von Krasinski mußte ihr nicht genug zu wiederholen, wie entzückend er ihre lebhaften Berichte über die Festlichkeiten und andere Vorkommnisse in den intimsten, dem Herrscherpaare nächststehenden Hofkreisen, zu denen er selbst keinen Zutritt hatte, fände, und mit welchem Vergnügen er ihre scharfen, ungeschminkten Charakterzeichnungen so manches hochvermögenden Staatswürdenträgers gelesen habe. Diese Lobsprüche des geliebten Mannes beglückten sie aufs Höchste. Zugleich schmeichelte es ihrer Eitelkeit, wenn dieser gar nicht genug von ihrem alltäglichen Leben erfahren konnte und sie dann in seiner polnisch enthusiastischen Weise als eine russische Madame de Sévigné feierte und ihre Briefe mit den Schilderungen verglich, welche diese hochberühmte Briefschreiberin von dem intimen Leben der Umgebung des großen „Sonnenkönigs“, Ludwig's XIV., und seines Hofes in Versailles entworfen hat.

* * *

Ungeachtet aller von den Liebenden aufgewendeten Vorsicht konnte indeß ihr geheimes Einverständniß auf die Dauer der scharfen Aufmerksamkeit des Generals von Somienski nicht entgehen. In ernster, doch freundlich milder Weise forderte er eines Tages seine völlig überraschte Tochter auf, ihm Alles zu beichten. Zu Anna Feodorowna's unaussprechlicher Freude nahm ihr Vater das Geständniß ihrer Liebe zu Paul von Krasinski mit mehr Ruhe auf, und erhob weniger Einwände, als sie bis dahin gefürchtet hatte. Wohl sprach er es offen aus, wie beunruhigend und selbst schmerzlich es für ihn, den treuen Soldaten und Diener des Zaren, sei, sein einziges Kind gerade einem Mitgliede des politisch noch immer unzuverlässigen polnischen Adels zur Frau zu geben. Doch diesen seinen Vorurtheilen, die vielleicht betreffs Paul von Krasinski's thatsächlich unbegründet seien, wolle er, — so sagte er der freudig Erbebenden —, das Glück und den Seelenfrieden der Tochter nicht opfern. Heilige Vaterpflicht sei es ihm freilich, zunächst die eingehendsten Erkundigungen über den jungen Edelmann einzuziehen. Zu diesem Zwecke würde er selbst mit ihr nach Warschau reisen.

Dankbar küßte Anna des Vaters Hand, da sie keinen Augenblick daran zweifelte, daß es keinen edleren und besseren Mann im ganzen weiten Russenreiche geben könne, als eben ihren einzigen Paul!

Für lange Zeit hinaus sollte dies des Glückes letzter Sonnenstrahl sein, der auf ihrem Lebensweg leuchtete!

Es wurde dem General leicht, in Warschau Näheres über Paul von Krasinski zu erfahren. Der junge Pole war in seiner Heimath nur zu bekannt als frivoler Wüstling, der den größten Theil seines väterlichen Erbes in rohen Ausschweifungen verschleudert hatte, so daß ihm von dem einst bedeutenden Familienbesitze nur noch ein kleines, verwahrlostes Gut, das ebenfalls mit Schulden überlastet war, verblieb. Vielleicht hätte der selbst sehr begüterte Graf von Somienski über die ungünstige finanzielle Lage und selbst über die stürmische Vergangenheit seines zukünftigen Schwiegersohnes sich leicht hinweggesetzt, hätte er nur zugleich irgend welche Gewißheit einer neuerlich eingetretenen Sinnesänderung des jungen Edelmannes erhalten. Doch von allen Seiten mußte er hören, daß Paul von Krasinski ein leidenschaftlicher Spieler und berüchtigter, schon in manche häßliche Skandalaffaire verwickelt gewesener Raufbold sei, dessen Ruf ein so stadtbekannt abscheulicher war, daß jeder Gedanke seiner ehelichen Verbindung mit der Tochter einer ehrenwerthen Familie völlig ausgeschlossen erschien.

Beklommenen Herzens mußte der General seinem unglücklichen Kinde diese Nachrichten mittheilen, welche die Ahnungslose wie ein Blitzstrahl zu Boden zu schmettern drohten. Mit weitgeöffneten, entsetzten Augen starrte sie auf den Vater. Ein krampfhaftes Zittern ließ ihre schlanken, schmiegsamen Glieder wie im Fieberschauer erbeben, während tödtliche Blässe ihr liebliches und noch so kindliches Gesichtchen bedeckte. Als sie jedoch die ganze schreckliche Wahrheit erfahren hatte, zeigte sich die kleine Comtesse der energischen, tapferen Soldatennatur ihres Vaters würdig. Stolz und scheinbar völlig gefaßt, richtete sie sich all-

SLUB
Wir führen Wissen.